

Versteckte Beziehungen

Historikerinnen forschen zu "Lesbischen Lebenswelten im Südwesten"

Anja Bochtler

Mi, 29. Mai 2024, 18:30 Uhr | ⌚ 4 min

Freiburg

BZ-Abo | Wie haben lesbische Frauen früher gelebt? Die Antworten darauf sind kompliziert. Das zeigen Historikerinnen aus Freiburg und Heidelberg beim Forschungsprojekt "Lesbische Lebenswelten im Südwesten".



Elisabeth Karlin (links) und Luise Schulte am Esch (rechts). In der Öffentlichkeit traten sie nie als Paar auf. In der Mitte: Eugenie Karlin. Foto: Archiv Peter Brand

Was dachten die Menschen im Umfeld der Freiburger Rechtsanwältin Maria Plum über sie? Und über Marie Luise Goppel, die 1931 ihre Bürovorsteherin wurde? Welche Vorstellungen gab es von der Beziehung zwischen Luise Schulte am Esch und Elisabeth Karlin? Die beiden Frauen zogen 1943 in Schiltach im Schwarzwald zusammen. Viele solche Fragen bleiben offen. Für die 35 Jahre alte Historikerin Muriel Lorenz war es aber ein großer Erfolg, dass sie auf diese Frauen-Beziehungen gestoßen ist. Denn wie lassen sich lesbische Frauen ausfindig machen, wenn sie selbst und ihr Umfeld den Begriff "lesbisch" nicht nutzten und sie ihre Beziehung aus Furcht vor Repressionen versteckten?

Die Forscherinnen durchforsteten unter anderem Zeitschriften nach Kontaktanzeigen von Frauen oder nach Ankündigungen von Frauenlokalen oder -vereinen. Sehr häufig lassen sich lesbische Beziehungen nur erahnen, sagt Muriel Lorenz. Deshalb konzentriert sich das Projekt, in dem sie mit ihrer Professorin Sylvia Paletschek und Heidelberger Kolleginnen die Situation lesbischer Frauen von der Weimarer Republik bis in die 1980er erforscht, auf alle Frauen, die nicht in einer heteronormativen Ehe oder Beziehung lebten: Alleinstehende Frauen gehören ebenso dazu wie Frauen mit Frauenfreundschaften – und natürlich diejenigen, die klar als "frauenliebend" erkennbar waren. Diese letzte Gruppe war in der Provinz im Südwesten deutlich kleiner als in bereits sehr viel besser erforschten Großstädten wie Berlin. Das gilt sehr stark für die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus,

aber auch für die Jahrzehnte nach dem Kriegsende. Umso wichtiger sei es, zu dieser langen Nachkriegsetappe jetzt möglichst schnell noch ein paar Quellen zu sichern und mit den in die Jahre gekommenen Zeitzeuginnen zu sprechen, sagt Muriel Lorenz. Sie ist sehr froh, dass das vom Land Baden-Württemberg geförderte und durch das Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg angestoßene Projekt sich nun in seiner zweiten Etappe darauf konzentriert.



Muriel Lorenz engagiert sich im Forschungsprojekt „Lesbische Lebenswelten im Südwesten“.
Foto: Michael Bamberger

Für die Zeit davor waren sie und ihre Kolleginnen auf Zufallsfunde angewiesen. Ein Glücksfall war der Briefwechsel zwischen Luise Schulte am Esch und Elisabeth Karlin. Er sei im Sommer 2021 auf dem Dachboden einer Autowerkstatt im

Schwarzwald gefunden und von dem Historiker Hans Harter publiziert worden, erzählt Muriel Lorenz. Genau genommen ist es nur eine Hälfte des Briefwechsels, denn erhalten sind nur die rund 570 Briefe von Luise Schulte am Esch. Sie stammen aus der Zeit der Fernbeziehung der beiden Frauen, als die Lehrerin Luise Schulte am Esch noch in ihrer Heimatstadt Herne arbeitete. Später ließ sie sich nach Schiltach versetzen und lebte dort zusammen mit der Unternehmertochter und Fotografin Elisabeth Karlin und deren Mutter.

Ein Briefwechsel, gefunden auf einem Dachboden, ist ein Glücksfall

Die Briefe erzählen nicht nur vom Alltag der beiden und ihrer Sehnsucht nach einem gemeinsamen Leben, sondern auch von der Ablehnung, auf die ihre Beziehung durch Elisabeth Karlins Verwandte stieß – mit Ausnahme der Mutter, die kein Problem damit gehabt habe, sagt Muriel Lorenz. Luise Schulte am Esch schrieb, dass Elisabeth Karlins Familie sich wohl wünschen würde, sie beide würden sich auf die Suche nach einem Mann machen und doch noch "auf den üblichen Weg" finden. Die beiden blieben zusammen, bis Luise Schulte am Esch 1992 starb. In der Öffentlichkeit traten sie nie erkennbar als Paar auf. Auch die Beziehung zwischen der Freiburger Anwältin Maria Plum und ihrer Bürovorsteherin Marie Luise Goppel wirkte nach außen als platonische Freundschaft. Sie wohnten und reisten zusammen, tiefere Einblicke in ihr Verhältnis wie beim Briefwechsel von Luise Schulte am Esch und Elisabeth Karlin fehlen.

Für die Nachkriegszeit haben die Forscherinnen bereits 18

anonymisierte Interviews mit Zeitzeuginnen geführt – zwischen zweieinhalb und fünf Stunden lang, die ältesten wurden Mitte der 1930er geboren, die jüngsten Mitte der 1960er. Manches, was die Frauen erzählen, mache traurig, anderes wütend, sagt Muriel Lorenz – und immer bewundert sie deren Mut. Auch lange nach dem Nationalsozialismus änderten sich die Denkweisen nicht. Lesbischen Müttern drohte der Entzug des Sorgerechts für ihre Kinder. Das Ziel der Forscherinnen sind 30 Interviews – es werden also noch Interviewpartnerinnen und -partner gesucht. Melden können sich nicht nur Frauen, die Beziehungen mit anderen Frauen führten, sondern auch Angehörige und Bekannte solcher Frauen.

Lesbische Frauen im Südwesten

Das Projekt besteht aus drei Bereichen: Die Freiburger Professorin Sylvia Paletschek und ihre Doktorandin Muriel Lorenz erforschen "Akteurinnen, Vernetzungen und Kommunikationsräume". Bei den Heidelberger Professorinnen Katja Patzel-Mattern und Karen Nolte und ihren Mitarbeitenden Mirijam Schmidt und Steff Kunz geht es um "Die Grenze des Privaten – Rechtliche und private Rahmenbedingungen" und die "Medizin- und wissenschaftsgeschichtliche Perspektive". Während seit März 2021 die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus im Fokus standen, folgt nun bis April 2026 die Epoche der Nachkriegszeit bis zu den 1980er Jahren. Für diese zweite Hälfte werden noch Interviewpartnerinnen und -partner gesucht. Kontakt ist möglich über 01729/612540 oder per E-Mail an andere.lebenswelten@uni-heidelberg.de.

anb

Kommentare

Bitte legen Sie zunächst ein Kommentarprofil an, um Artikel auf BZ-Online kommentieren zu können.

[Jetzt Profil anlegen](#)
